Pelikane

Autor(en): **[s.n.]**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Pestalozzi-Kalender**

Band (Jahr): **43 (1950)**

Heft [1]: **Schülerinnen**

PDF erstellt am: **28.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-990132

Nutzungsbedingungen

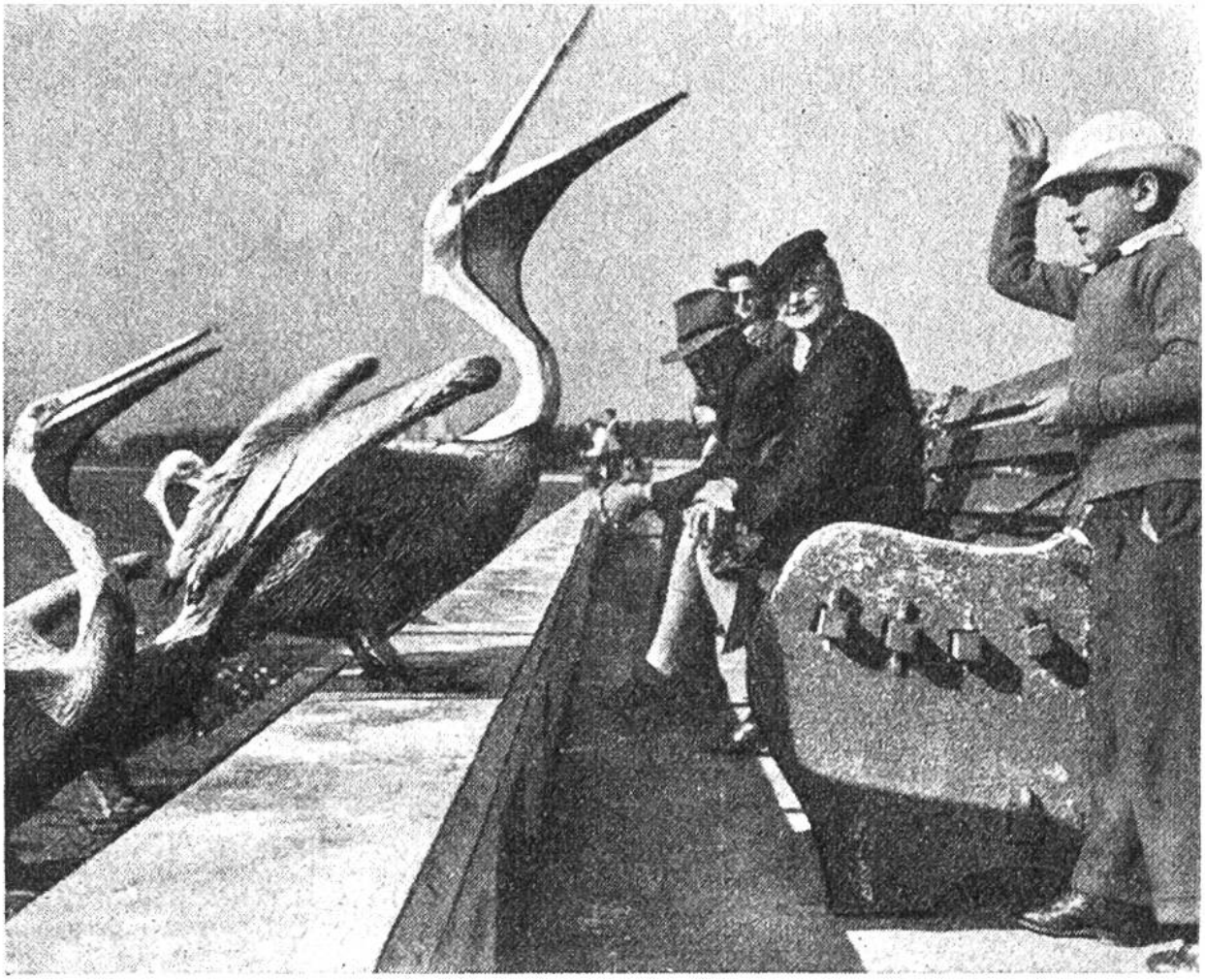
Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

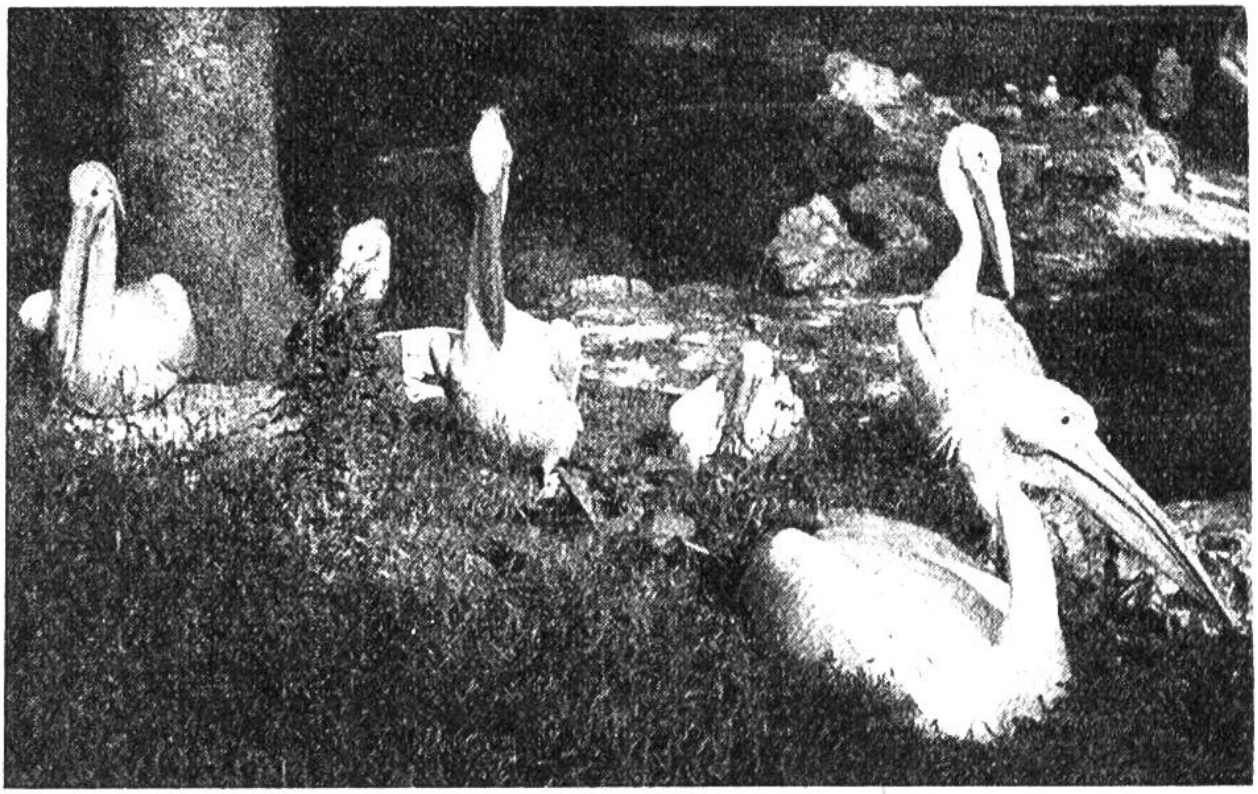
http://www.e-periodica.ch



An der Küste von Florida betteln die Pelikane wie bei uns die Möwen.

PELIKANE.

Die Pelikane gehören zu den sonderbarsten Vögeln überhaupt; sie sind vorwiegend Fischfresser, die in den warmen Küsten- und Binnengewässern der ganzen Erde anzutreffen sind. Vor allem sind sie ausgezeichnete Schwimmer, die sich auf dem festen Land nur schwerfällig watschelnd fortbewegen können. Trotz ihres erheblichen Gewichtes, das bei einzelnen Arten 15 kg übersteigt, vermögen sie sich aber auch in die Luft zu erheben, wozu sie allerdings einer bedeutenden Anlaufstrecke bedürfen. Einmal von der Wasseroberfläche losgekommen, kreisen sie jedoch rasch in die Höhe und schweben dann unter Umständen stundenlang in der warmen Luft, auf der Suche nach neuen ergiebigen Fischgründen oder nach geschützten, für Menschen und Raubtiere schwer zugänglichen



Rosenpelikane im Basler Zoologischen Garten.

Niststellen. Der Kopf mit dem ungewöhnlich langen Schnabel wird beim Fliegen auf die Schulter zurückgezogen, und oft bilden die Pelikane hoch in der Luft riesige Geschwader, die in tadelloser Formation ihre Kreise ziehen. Das Rauschen ihrer Schwingen, die zu mächtigen Tragflächen ausgespannt sind, hört man weithin auf der Erde.

Zum Fischen suchen die Pelikane mit Vorliebe seichte Gewässer auf, wo sie oft gemeinsam vorgehen: sie bilden zunächst einen weiten Kreis, den sie – gegeneinander schwimmend – allmählich immer enger schliessen, so dass sich die geängstigten Fische in der Mitte zusammendrängen. Dann schiessen plötzlich die gewaltigen, mit einem spitzen Haken versehenen Schnäbel vor und packen die zappelnde Beute. Der untere Teil des Schnabels funktioniert dabei vielfach als Fangnetz; die beiden Unterkieferäste bestehen aus biegsamen Knochenspangen, die sich weit auseinanderbiegen lassen, und zwischen diesen wird die dehnbare Kehlhaut sack- oder netzartig ausgespannt.

Der in Südamerika beheimatete kleine braune Pelikan wen-

det eine andere Fischfangmethode an: Er streicht in ruhigem Ruderflug über seine reichen Fischgründe hin, bis er eine lockende Beute eräugt hat; dann legt er seine Flügel an und sticht blitzartig in die Tiefe. Stosstauchen nennt man diese Art des Fischfangs. Die meisten übrigen Pelikane sind jedoch keine Taucher, sondern in erster Linie Schwimmer und Flieger. H.

PFLANZENFEINDE UND WELTVERKEHR.

Der nach Einführung des Dampfschiffes und der Eisenbahn im 19. Jahrhundert rasch zunehmende Weltverkehr führte auch zu einem vermehrten Austausch landwirtschaftlicher Erzeugnisse aller Art. Die Einfuhr fremder Früchte und lebender Pflanzen nach Europa hatte aber nicht nur angenehme Folgen. Der Konkurrenz des mächtig aufstrebenden Welthandels fiel manches einst blühende einheimische Gewerbe zum Opfer. Mit den fremden Sendungen machten zudem bisher unbekannte Pflanzenschädlinge und Pflanzenkrankheiten als „blinde Passagiere" die Reise über die Weltmeere mit. So gelangten in den letzten 150 Jahren u.a. die Krautfäule der Kartoffeln, der echte und der falsche Mehltau der Rebe, die Reblaus, die Blutlaus des Apfelbaumes, der Kartoffelkrebs, der Kartoffelkäfer, die San José-Schildlaus und andere gefährliche Pflanzenfeinde zu uns. Umgekehrt „bescherte" Europa überseeische Gebiete mit dem Goldafter, einem im Wallis heimischen Feind der Obstbäume, mit Waldbauschädlingen und anderem unwillkommenem Getier. Fast alle diese Schädlinge richten in ihrer ursprünglichen Heimat nur selten grösseren Schaden an, weil sie dort vielen natürlichen Feinden ausgesetzt sind oder weil die dortigen Pflanzenarten genügend Abwehrstoffe gegen eine sie seit Urzeiten bedrohende Krankheit hervorbringen. In eine neue Umgebung verpflanzt, können diese fremdländischen Schädlinge und Krankheiten dagegen geradezu verheerend wirken. Daraus erklären sich die in allen Kulturstaaten erlassenen strengen grenzpolizeilichen Vorschriften und Bekämpfungsmassnahmen gegen solche unerwünschten Gäste.